

"Armer Zimmermann, wer wird dich verstehen?" : Johann Georg Zimmermann (1728-1795) aus Brugg, ein Aargauer Arzt und Schriftsteller an den Portalen der Weltliteratur

Autor(en): **Meier, Pirmin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **113 (2003)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pirmin Meier

«Armer Zimmermann, wer wird dich verstehen?»

Johann Georg Zimmermann (1728–1795) aus Brugg,
ein Aargauer Arzt und Schriftsteller an den Portalen der
Weltliteratur.

Im bleigrauen März 1766 herrschte über dem Unteren Aargau, wie der spätere Kanton (ohne das Fricktal) damals allenthalben genannt wurde, jene schwarzgallige, trübsinnige Stimmung, die für einen Teil der Dichtung dieses Landstrichs repräsentativ werden sollte. Das Wort des Dichters Albin Zollinger vom «dunkeläugigen Kanton» war noch nicht geprägt, und noch längst nicht hatten ein Paul Haller und ein Hermann Burger das Licht der Welt erblickt. Mochte es in diesen spätwinterlichen Tagen regnen und schneien wie es wollte, auf die zu dieser Atmosphäre passenden Gedichte musste man noch lange warten. Erika Burkart konnte sich nämlich bis auf weiteres nicht entschliessen, im Murimoos oder wo auch immer irdischen Wohnsitz zu nehmen. Auch Joseph Victor von Scheffel (1826–1886), Deutschlands erfolgreichster Dichter der späten Romantik, der das Seetal als eine durchaus erholsame grossräumige psychiatrische Klinik erleben sollte, und Conrad Ferdinand Meyer, dessen letzte Tage in Königsfelden Hermann Burger in *Menzenmang* auf unübertrefflich depressive Weise zu schildern wusste, waren noch nicht geboren. Hingegen wuchs bei dem noch nicht vierzigjährigen Johann Georg Zimmermann der Verdruss über seine Heimat zu einem wahren Koller aus, der im Jahre 1766 seinen Scheitelpunkt erreichte. Im gediegenen Unglücklichsein wurde Zimmermann vielleicht nur noch durch eine einstige Herzensfreundin übertroffen, eine *junge unverheythete patricische Dame, die durch ihr ausserordentliches Genie berühmt ist*: Julie Bondeli litt im Alter von 35 Jahren an *Vapeurs*, Kopf- und Zahnschmerzen, Schlaf- und Appetitlosigkeit bis hin zur Gefahr der Auszehrung. Dagegen halfen, wenn überhaupt, am ehesten Hallers Saure Tropfen, das *Elixir Vitrioli acidum Halleri*, benannt nach Zimmermanns grossem Lehrer

Albrecht von Haller (1708–1777). Diese Sauren Tropfen wurden auch den griesgrämigen Gebildeten im Unteren Aargau verschrieben, wohingegen das breite Volk sich lieber an *Schnätterlig-Bappe* erlabte, einer Art Weissrüben-Püree. Die später kaum mehr geniessbare Leibspeise der Armen, von der Kartoffel abgelöst, hat dem Rüebliland (nicht zu verwechseln mit Carotten) seinen Namen gegeben.

Hallers Saure Tropfen als progressives Universal-Heilmittel für die besseren Stände und, auf Initiative der Landwirtschaftlichen Gesellschaft, die täglich bis zum Überdruß genossenen Weissrüben, auch *Rääbe* genannt, deuten auf die Grundstimmung hin, wie sie Zimmermann in den 1760er-Jahren empfand, als er sich nicht entblödete, im Vorwort seines Erfolgsbuches *Von der Erfahrung der Arzneykunst* seine Vaterstadt Brugg als einen *reizlosen, die Flamme des Geistes auslöschenden Ort* zu denunzieren. Ausserdem schrieb er zu dieser Zeit eine *Ode an die Schwindsucht*, womit auch vom Thema her der Mangel an Begeisterung und Lebensfreude im Aargau einen grotesk zu nennenden poetischen Tiefpunkt erreichte. Erst Hermann Burger hat es vermocht, der Unlust am Leben in diesem Landstrich, dem *taedium Argoviae*, mit vergleichbarer Konsequenz bei noch gesteigerter Sprachgewalt abermals Ausdruck zu geben. Aber dazu bedurfte es weiterer zweihundert Jahre deutscher Sprach- und Literaturgeschichte.

Leiden am Aargau

Dass man mit einer solch mürrischen Einschätzung seiner Heimat als Schriftsteller kaum zum Publikumsliebbling aufsteigen kann und sich deshalb ein Leben lang beleidigt fühlen muss, versteht sich wohl von selbst. So jedenfalls empfand in jenen frostigen Märztagen Bruggs Stadtarzt Johann Georg Zimmermann. Er trug sich mit dem Gedanken, das heimatliche Krähwinkel so schnell wie nur immer möglich zu verlassen, um an einem deutschen Hofe oder gar in Frankreich, England oder Russland Karriere zu machen. Doch ergab sich dies, trotz Fürsprache des weltweit einflussreichen Albrecht von Haller, nicht so schnell wie gewünscht. Zimmermann galt als Arzt im heimatlichen Aargau trotz vorzüglicher Publikationen kei-

neswegs als erste Adresse. In Brugg bedrängte ihn sein verhasster gleichaltriger Kollege Dr. Johann Jakob Vätterli, ebenfalls ein Haller-Schüler; noch gefragter waren in Kreisen des bernischen Patriziats und beim etwas gehobenen Bürgertum der Aargauer Kleinstädte die Zofinger Doktoren Samuel Seelmatter der Ältere und der Jüngere, die im Bereich des heutigen Thut-Denkmalzudem noch über eine Apotheke verfügten. Von Mitte Februar bis Ende März 1766 verarzten sie, bis zu dessen Tode, den prominentesten, elendesten und wohlhabendsten aller vornehmen Häftlinge, den es in der Schweiz je zu verzeichnen gab: Jacques-Barthélemy Micheli du Crest (1690–1766) aus Genf, Berns hochoffiziellen Staatsgefangenen aus der Zeit der Henzi-Verschörung. Es stand im besten Staatsinteresse, den genialen Physiker und Kartographen mit ärztlicher Kunst am Leben zu erhalten; denn nur solange er lebte, bezahlten er und seine Angehörigen dem Kommandanten der Festung Aarburg die horrende Jahrespension, womit ein wesentlicher Teil des Unterhalts der bernischen Bergfestung zu begleichen war. Dass Zimmermann diesen Jahrhundert-Patienten, den er um der inneren Freiheit willen trotz fast zwanzigjähriger Einzelhaft bewunderte, ebenso wenig verarzten durfte wie das besonders vornehme Patientengut im bernischen Aargau, verletzte ihn. Genau so, wies die Popularität der Quacksalberärzte rund um den Bözberg und natürlich diejenige des Micheli Schüppach aus dem Emmental taten. Je weniger Zimmermann gegen diese Konkurrenz ausrichten konnte, desto wütender schrieb er gegen deren legendäres Vorbild, den berühmt-berüchtigten Paracelsus als *Patriarch des Aberglaubens*, den er noch dazu zum Trunkenbold und Wirrkopf herabsetzte, aber vergeblich: *Er cha nüd, er wäiss nüd, er verstoht nüd von der Medyzyn (von der Paracelsischen natürlich), y wilims is Gsicht säge*. Einen solchen Vorwurf musste sich Zimmermann, als Doktorand in Göttingen mit fast zweihundert Tierversuchen ein Meister der Hallerschen Physiologie, noch und noch anhören! Auch war ruchbar geworden, dass er in Bern, wo er zwischen 1752 und 1754 als Arzt tätig gewesen war, einer schwangeren Jungfer fälschlicherweise eine «Windsucht» mit Blähungen diagnostiziert hatte, *aber kurz darauf endigte die Windsucht dieses unberührten Mädchens in einen hübschen jungen Sohn*. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

So dachte und lebte man halt in diesem spiessichten Aargau. Wer, wie Zimmermann, alles besser wissen wollte, dem blühte zunächst die Verkennung. Wenig Freunde verschaffte sich Zimmermann mit seinen medizinpolitischen und hygienischen Massnahmen gegen die Ruhr, das Faulfieber und den Alkoholismus. Dass er sich nicht nur im Thurgau, der Hochburg des Obstwassers, gut auskannte, sondern erst recht im Mönthal, in Mandach und Gebenstorf, liegt auf der Hand, trug aber kaum zu seiner wachsenden Beliebtheit bei. Als Anwalt der medizinischen Aufklärung wurde Zimmermann, wie in der Waadt sein Freund S.A. D. Tissot, in seinem Aargau ein Meister in der Kunst, die Untertanen Berns dann und wann nachhaltig zu verstimmen. Abgesehen von den fehlenden Reformen in Richtung Demokratie war das bernische Regime nämlich, im Hinblick nicht nur auf die Gesundheitspolitik, in Sachen Strassen- und Flussbau, Landwirtschaftspolitik, Finanzpolitik, Armenwesen, bessere Bildung der Bevölkerung usw., durchaus fortschrittlich. Als Stadtarzt von Brugg hatte der initiative Doktor zwar keine Weisungsbefugnis auf dem Lande, aber doch einen fachbezogenen Einfluss auf die jeweiligen Landvögte in Königsfelden und Wildenstein. Das Pflichtenheft Zimmermanns als Stadtarzt umfasste die folgenden Aufgaben:

1. Die Patienten der Stadt vor Fremdbden zu besorgen (...), alsdann ohne Wg. (=Wohlgeboren) Schultheiss und Rat Vorwissen ausser der Stadt nicht zu übernachten.
2. Bei grassirenden Seuchen, davon uns Gott behüten wolle, unter keiner Art Praetext die Stadt zu verlassen, und dann zumalen das Physik (=Arztpraxis) nicht aufzugeben.
3. In dergleichen Fällen auf höhere Ordre den natürlichen Ursachen des Übels nachzuforschen, doch auf Unkosten derer, so es von ihm fordern.
4. Alle Casus medico forenses (= gerichtsarztliche Untersuchungen) gegen das billige Honorarium nach Eyd und Pflicht zu dejudiciren und sich diesfalls der Ordre des Magistrats unter keinem Vorwand zu entziehen.
5. Den Hebammen allerhand nützliche Unterweisungen gratis zu erteilen, auch den Weibspersonen, die sich diesem Beruf widmen wollten, ohne Entgelt ordentlich Lehren zu geben.
6. Die Armen, so von dem Publico besorget werden, umsonst zu besuchen.
7. Über bemerkende Missbräuche, so das Leben und Gesundheit betreffen, einen wohlweisen Magistrat zu benachrichtigen.

Diese Tätigkeit übernahm Zimmermann am 14. September 1754, zu einem Zeitpunkt, da sein nicht gewählter Konkurrent Vätterli sowie der Wundarzt Fuchslin und der ungelehrte Schinznacher Kurarzt Schwachheim schon über ein respektables Patientengut verfügten. Dem Stadtarzt half es da wenig, bei seinem Amtsantritt der Heimatstadt zu versprechen, sich *ebenso nützlich zu machen, als ich durch meine Arbeiten hin und wieder in Europa den grössten Ärzten angenehm zu werden das Glück hatte*. Die keineswegs übertriebene Formulierung spricht nichtsdestotrotz für Zimmermanns fast unüberwindliche Eitelkeit.

Entsprechend war der Brugger Stadtarzt, bis in die Zeit der Ruhr-Epidemie von 1765, über weite Strecken unausgelastet und zum Teil frustriert. Es haperte bei ihm nämlich mit dem politischen Aufstieg in die Reihen der Stadtbehörden von Brugg. Als Sohn eines Ratsherrn schaffte er den Eintritt in den Dreissigerrat, die sogenannte Kleine Glocke (die zur Versammlung aufrief), noch einigermaßen ohne Schwierigkeiten; mit dem Zwölferrat hatte er schon mehr Mühe, und ein Sitz im Kleinen Rat, der Stadtregierung, blieb ihm vorenthalten. Auch bemühte er sich ein Leben lang vergeblich, Bern-Burger zu werden. Politisch einflussreicher wurde der jüngere Zweig der Familie Zimmermann, der schon früh zum ehrgeizigen und etwas exzentrischen Stadtarzt auf Distanz gegangen war. Die einzige Möglichkeit für diesen, im irdischen Sinne «unsterblich» zu werden, bestand im Schreiben. Eine erste Gelegenheit dazu bot das Erdbeben von Lissabon vom 1. November 1755, welches von Königsberg bis Paris philosophisch kommentiert und von Voltaire mit einem sarkastischen Gedicht gegen die aufklärerische Vorstellung von der besten aller möglichen Welten bedacht wurde. Da wollte es sich Zimmermann nicht entgehen lassen, aus der Perspektive von Brugg mit den grössten Geistern der Gegenwart Schritt zu halten. Wenn schon der grosse Haller seit mehr als zwanzig Jahren keine Gedichte mehr veröffentlichte, so wollte Zimmermann endlich in die Fussstapfen des verehrten Vorbilds treten und auf diese Weise dem zynischen Voltaire Paroli bieten.

Das pompöse Gedicht ist ein aargauischer Beitrag zu einer europäischen Diskussion auf der Linie von Hallers Poem *Vom Ursprung des Übels*, doch wird es in seinen pathetischen Bildern dem berühmten Vorbild noch weniger gerecht als die soeben gedruckte,

beim Meister unerwünschte Biographie *Das Leben des Herrn von Haller*, die ebenfalls 1755 erschienen ist. Im gleichen Jahr kam Zimmermanns einzige Tochter Katharina auf die Welt, noch das lebensfähigste seiner «Produkte» aus diesem Jahr. Zimmermanns Gattin Katharina, verwitwete Steck, geborene Melet, eine depressiv veranlagte Waadtländerin, stammte aus dem weiteren Verwandtenkreis Hallers. Diese Heirat war fast schon aus Verlegenheit erfolgt, weil Zimmermann als Berner Ausburger aus familienpolitischen Gründen für den sich ausschliesslich nach oben orientierenden Haller als Schwiegersohn grundsätzlich nicht in Frage kam. Als Kompensation für diese Demütigung, welche von Zimmermann nie zu verwinden war, sollte später seine Tochter dafür umso besser verheiratet werden. Warum nicht mit dem unsterblichsten Schwiegersohn aller Zeiten, Johann Wolfgang Goethe? Dessen Mutter scheint durchaus ein Herz für die hübsche schlanke Arzttochter aus der Schweiz gehabt zu haben. Nur wurde es im aufdämmernden Zeitalter der bürgerlichen Revolution, die Zimmermann schon 1758 vorausgesehen hatte, für Eltern zunehmend schwerer, über das Glück ihrer Kinder zu befinden oder es gar zu beanspruchen. Kraft genug, es zu zerstören, hatten sie, wie das Beispiel Zimmermanns zeigt, alleweil noch. Zimmermann wird, in einigen Jahren, zu den überaus begeisterten, weinenden Lesern von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* gehören. Das wird ihn aber nicht hindern, einer unpassenden Verbindung seiner Tochter diktatorisch entgegenzutreten, und wenn dieser junge Mann sich dann erschießt und das Mädchen langsam zu Tode verzweifelt, hat das selbstverständlich mit Werthers Schicksal nicht das Geringste zu tun.

Dass darüber hinaus noch der einzige Sohn den Verstand verliert, ist mehr, als in einem massvoll konzipierten Goethe-Werk als Summe des Leidens darstellbar wäre. Das Resultat eines Familienlebens, das, Goethes vielleicht nicht ganz gerechtem Urteil zufolge, ein fortwährendes Morden an seinen Kindern war. Wenn schon, dann ein Morden im Zeichen des Wohlmeinens und durchaus zarter Empfindungen. Ob es das wohl gibt? Gewiss nur in einer extrem neurotischen Familienkonstellation.

Das waren aber noch nicht die vorrangigen Sorgen Zimmermanns in diesen Lentztagen 1766, als Micheli du Crest, der konsequenteste Demokrat der alten Schweiz, sich im kalten Zofingen,

unter strengster Bewachung, am Karsamstag, den 29. März, zum Sterben hinlegte. Das Ende eines Freiheitsdramas ohne gleichen, zugleich der Auftakt zur Endfassung von Zimmermanns Lebenswerk *Über die Einsamkeit*, wo dem verehrten Micheli, Haller zum Trotz, mit der Erstnennung unter den Helden der Einsamkeit ein Denkmal gesetzt und wo auch der Trauer um das (uneingestandene) Versagen als Vater Ausdruck verliehen wird. Zu diesem Drama, das sich im Februar und März des Jahres abspielte, hat Zimmermann mit den Daten vom 22. Februar und 13. März das ergänzende Satirespiel geschrieben.

Im Vergleich zum Leben und Sterben von Micheli du Crest (1690–1766), dem von seinen Landsleuten verstossenen Verfasser der Methode eines Universellen (= vergleichbaren) Thermometers und des Erstkonzeptes einer Vermessung der Schweiz, erscheinen die übrigen aargauischen Denkwürdigkeiten dieser Jahre, selbst die verdienstliche Kampagne zur Förderung des Rübenanbaus, beinahe belanglos. Wie banal dieser Alltag, trotz aller Leiden und Plackereien (zum Beispiel in der Bekämpfung der Ruhr), von einem sensiblen Gebildeten empfunden wird, unterstreicht Zimmermann in einer Einsendung an die Zeitschrift *Der Erinnerer*, welche in Zürich von seinem Freund Johann Caspar Lavater herausgegeben wird, mit einer geradezu revolutionären Wut. Lavater und Zimmermann, denen später ein altbacken fundamentalistischer, teilweise gar reaktionärer Ruf nachgeht, sind um 1760 Revolutionäre *avant la lettre*. Lavater engagiert sich gegen einen korrupten Landvogt, Zimmermann verdanken wir die unerbittlichste Darstellung alt eidgenössischer Borniertheit in seinem satirischen *Katechismus für kleine Städte*. Eine sarkastische Charakterisierung des Alltags in einem Lande, wo man sich vor lauter Duckmäuserei der Freiheit schämt. Ein Plädoyer wider die *Moralisch-Blinden, Tauben, Lahmen*, deren Zahl in Stadt und Land nach Ansicht Zimmermanns leider nicht abgenommen habe. Das späte Vermächtnis Dürrenmatts, wonach die Schweiz ein Gefängnis sei, die Schweizer ihre eigenen Gefangenenwärter, ist in der Radikalität der Aussage nicht das Gegenteil der Auffassung des schriftstellernden Stadtarztes. Verletzter Stolz und verletzte Eitelkeit haben indes nicht wenig zu dieser Haltung beigetragen. Bei künstlerisch orientierter Gesellschaftskritik stellt dies in der Schweiz wohl eher die Regel dar.

Für die Schmöcker und gegen die Stinker – Zimmermann als Satiriker des Landstädtchens

Eilftes Stück. Den 13. März 1766 ist die satirische Studie für den *Erinnerer* überschrieben, und der moralische Zustand der Zeit, als unheilbar gekennzeichnet, wird mit den *camelottenen Unterröcken unserer auswärts seidenen Damen* verglichen. In dessen Innenseite nisten *kleine schwarze Insekten, die in einem Schritte so weit springen als sie lang sind*. Zwar seien *französische Mode, griechisches Kopfzeug und die Rechtmässigkeit der Ehebrüche* als unerwünschte Nebenwirkung eines neuen Denkens auch in die kleinen Landstädtchen eingedrungen, nicht aber *die Philosophie unseres Jahrhunderts*, worunter Zimmermann das Erbe der Aufklärung und das Gedankengut von Jean-Jacques Rousseau versteht, welches er analog zu seiner geistigen Weggefährtin Julie Bondeli weniger als revolutionäre Dogmatik denn als Revolution des Empfindens zu deuten weiss. *Kurz und gut*, wendet sich Zimmermann an seinen Hausfreund Lavater, für den er seine Kinder Abend für Abend beten lässt, *mein Lieblingswunsch ist, dass Sie einen moralischen Catechismus für kleine Städte schreiben*. Einige bittere Vorwürfe, die Zimmermann für diesen Katechismus seiner Mitbürgerschaft an den Kopf wirft:

- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass eine kleine Stadt nicht die Welt ist; dass man in einer kleinen Stadt etwas für gross, für wahr, für schön, und für erlaubt halten kann, welches, ausserhalb dieser kleinen Stadt, die ganze Welt für klein, falsch, läppisch, hässlich, und verdammungswürdig hält.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass eine wohlweise grosse Rathsversammlung einer kleinen Stadt, zwar eine sehr hochansehnliche und aller Ehren würdige Gesellschaft an ihrem Orte ausmacht; aber dass nach reifer der Sache Erdaurung, doch noch zwischen diesen meinen Hochgeehrten Herren und dem Englischen Parlament ein Unterschied ist.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass man auf den Canzeln kleiner Städte nicht von den Grossen dieser Welt übel reden soll, wenn man nur bloss zur Erbauung der christlichen Gemeinde diesen oder jenen Rathsherr auf den Schedel treffen will.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass man in einer kleinen Stadt verachtet, verläumdert, verfolgt, geschändet, verschmähet und verabscheut seyn kann, indess da man von einer Menge auswertiger

vornehmer Herren, grosser Geister, und verdienstvoller Männer ganz das Gegenteil erfährt; und dass man auch in diesem Falle noch kein krätziger Hund ist, wenn man bey einem dummen Landvogt, oder noch wichtigern Herren im Vaterlande kein Ansehen hat.

- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass eine Jungfer darum nicht schön ist, wenn sie sich ihre Backen alle zwei Stunden des Tags so derbe mit Flanell reibt, dass sie zuletzt blau werden, wie der Hals eines calecutischen Hahns; wenn sie ihren Schönpflästerchen die Gestalt von Sonne, Mond und Sternen giebt; wenn sie ihr Angesicht Morgens und Abends mit ihrem Harne schmiert, damit es glänze.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass es in einem Lande der Freyheit und der Gleichheit höchst schandlich ist, vor Leuten, die über uns sind, zu kriechen, und sich sodann für diese erbärmliche Unterwürfigkeit mit dem rasendsten Despotismus an Leuten zu erholen, die wir unter uns glauben. Dass man ohne eben eine Million zu besitzen, oder ein bettelhafter Bürger der Hauptstadt zu sein, den Geist haben kann, der sich allein vor Gott, vor den Gesetzen, vor den Talenten, vor der Tugend, vor dem Verdienste beugt, und der uns in einem freyen Land nicht zum Slaven eines einzelnen Menschen, sondern zum Unterthan einer ganzen Republick und ihrer Gesetze macht; der es uns gleichgültig seyn lässt, wenn uns gewisse im Lande hin und wieder wohnende Herren ein grimmiges Gesicht machen, oder uns bey dem Eintritt in ihr Audienzzimmer mit einem tief in die Stirne gedrückten Hut bewillkommen, oder uns nur vom Fenster herab Audienz geben, weil wir ohnedem gewohnt sind, von Ferne zu reden.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass es eben kein Beweis des Witzes ist, wenn man immer lacht; oder wenn man einem das Schnupftuch aus der Tasche nimmt, ohne dass er es merkt; oder ihm den Stuhl unter dem Leibe wegzieht, wenn er sitzen will.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass es in einer kleinen Stadt, eigentlich bey dem klaren Lichte betrachtet, keine vornehmen Leute giebt; und dass darum jene Weiber, die sich einbilden solche zu seyn, doch in der Gefahr sind, lächerlich zu werden, wenn sie ohne Ende mit schiefem Gesicht von gemeinen Leuten sprechen.
- Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, dass die in kleinen Städten äusserst grausame Schmähsucht ganz allein aus dem Mangel von fremden Ideen herrührt; bei welchem man allerdings genöthiget ist, seine Blicke in des Nachbars Haus zu werfen, um sich mit diesem oder jenem unerheblichen und nichtsbedeutenden Fehler in seiner Haushaltung die Zeit zu verkürzen ...

Von diesen *und tausend anderen charakteristischen Zügen überlasse ich es Ihnen in Ihrem moralischen Catechismus für kleine Städte den gehörigen Gebrauch zu machen.* Dabei warnt Zimmermann vor einem Missbrauch der Aufklärung durch blosses Abschiessen von

Schlagwörtern. *Ob die Machtwörter Tugend, Freyheit, Menschenliebe, und Patriotismus im Schnabel von manchem gelehrten und halbgelehrten Papagey auch etwas mehr als leere Töne bedeuten? Ob es nicht rathsam wäre, wenn Sie in Ihrem Werke nicht nur zuweilen ein paar gute Worte für die grosse Klasse der aufgeklärten Leute in Zürich anbrächten, die man bey Ihnen Schmöcker nennt; sondern auch mehr schedeltreffende Erinnerungen für ihre Gegenfüssler, die Stinker?*

Wider diese «Stinker» in kleinen und grossen Städten kämpfte Zimmermann aus einem persönlichen Gefühl der Verletztheit eines *dummen Narren* (in der Sicht des Volksmundes) an, dem man mit einer Mischung von Häme, Neid und Eifersucht nachsagt, er studiere oder schreibe gar Bücher. Das Grundgefühl, die beschriebene spiessige Welt sei dem verdienten Untergang geweiht, artikulierte er schon in einer der ersten Fassungen seiner meistgelesenen Satire, dem an Montaigne gemahnenden Essay *Von dem Natzional-Stolze*, der in viele Sprachen übersetzt wurde. Die später oft zitierten Sätze daraus lauten:

Wir leben in der Dämmerung einer grossen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsternis. Man bemerkt in Europa einen zweiten Aufstand (nach der Reformation, P. M.) zum Besten des gesunden Denkens. Die Wolken des Irrthums und der Furcht zerstreuen sich, des langen Zwanges müde wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlorenen Rechten der Vernunft und der Freyheit wieder Besitz zu nehmen. Das allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Geist (...) zeuget eine Dreistigkeit im Denken, die oft in eine strafbare Frechheit ausartet, manchem sein kleines Mass an Freyheit, manchem sein zeitliches Glück, und hie und da einen Kopf kosten wird; aber mit der politischen Klugheit und der pflichtmässigen Unterwürfigkeit unter die Landesgesetze verbunden, unserem Weltalter grosse Verbesserungen und der Barbarey den Todesstich verspricht.

Medizinischer Belletrist und Geschichtsschreiber

Sätze dieser Art waren zu provokativ, als dass der bernische Venner Ougspurger, dem Zimmermann die Schrift vom Nationalstolze

ohne Rückfrage gewidmet hatte, die zweifelhafte oder gar höhnische Ehre der Dedikation hätte annehmen können. Ougspurger verlangte die Tilgung seines Namens aus allen unverkauften Exemplaren oder dann das Einstampfen oder Verbrennen der Bücher, was ihm teilweise gelungen zu sein scheint. Zimmermann aber liess sich dadurch nicht mundtot machen. *Die Erfahrung der Arzeneykunst*, *Die Ruhr unter dem Volke* und die verschiedenen Ausarbeitungen *Über die Einsamkeit* blieben eindrucksvolle Werke medizinischer, psychologischer, moralischer und politischer Aufklärung. Schritt für Schritt entfernten sie sich jedoch von der exakten Beobachtung, nach der sich Zimmermann einst bei Haller orientiert hatte. Die Resultate waren essayistische Belletristik mit gelegentlichen Glanzlichtern im Bereich der Erzählung sowie eine wachsende Meisterschaft in der Formulierung von Aphorismen, eine Kunst, die der Grieche Hippokrates im höchsten Grade beherrscht hatte. Das erste dieser Bücher, das Beispiele faszinierender Gelehrsamkeit enthält und einen neuen, auf Herder, Goethe und den Sturm und Drang abfärbenden Begriff des Genies verwendet, hat auf Dauer tieferen Einfluss auf die Literaten als auf die Mediziner gewonnen. Für die medizinische Aufklärung waren die von Zimmermann übersetzten Bücher seines Freundes Tissot, die berühmte *Anleitung an das Landvolk* und die Abhandlung über die Krankheiten der Gelehrten, von nachhaltigerer Wirkung als die geistreich geschriebenen und zum Teil polemischen Kapitel aus Zimmermanns *Erfahrung der Arzneykunst*. Dabei bleibt dieses Buch, gerade wegen seiner schriftstellerischen Brillanz, auch nach fast zweihundertfünfzig Jahren ein Lesevergnügen, besonders was die psychosomatisch orientierte Darlegung einer populärwissenschaftlichen medizinischen Diätetik betrifft. Nebst den systematischen Ausführungen über wahre und falsche Gelehrsamkeit, wahre und irreführende Erfahrung und das Genie des Arztes haften Geschichten und Anekdoten, auch persönliche Charakteristiken im Gedächtnis des Lesers, so die Charakterisierung von Julie Bondeli, *von welcher Johann Jacob Rousseau sagt, sie verbinde mit dem Kopfe eines Leibnitz die Feder eines Voltaire*, als notorische Kaffeetrinkerin. Aus dem Übermass des Kaffeegenusses ergäben sich hypochondrische Wallungen, Zittern in den Gliedern, Schwindel und *eine gewisse mir unerträgliche Furchtsamkeit*. Eine neue Darstellung der problematischen Beziehung zwischen Zimmermann und Bondeli scheint überfällig.

Die Beobachtungsgabe des Arztes vergleicht der Arzt-Philosoph aus Brugg mit den Eigenschaften eines guten Geschichtsschreibers, zumal des griechischen Meisters Thukydides. *Hieraus erhellet, mit wie vielem Verstande Rousseau den Thucydides das wahre Muster der Geschichtsschreibung nennt, weil er gesehen, dass Thucydides die Begebenheiten erzählt, ohne sie zu beurtheilen, und doch von allen Umständen, die uns die Fähigkeit geben, sie selbst zu beurtheilen, keinen auslässt. Weil er gesehen, dass Thucydides alles, was er erzählet, unter die Augen des Lesers setzt, und weit entfernt zwischen die Begebenheiten und den Leser ins Mittel zu treten, sich so wohl wegstiehlt, dass man das Erzählte selbst zu sehen, nicht zu lesen glaubt. (...) Gute Beobachtungen müssen wohl geschrieben seyn, weil die wohlgemachte Beschreibung einer Krankheit so viel lehrt, als die Krankheit selbst. (...) Man soll die Gebrechen des Kranken mit den Worten der Kranken erzählen, wenn sie diese Gebrechen ausdrücken; man soll dies alles so erzählen, dass es den Leser dünke, er sitze neben dem Bett des Kranken.*

Eine Anleitung auch für den historiographischen Schriftsteller, als den sich Zimmermann schon in seinem Buch über Haller verstanden und als der er entsprechend theoretisiert hat?

Da führt er in der Vorrede unter anderem aus: *Die Geschichtsschreiber theilen sich in unsern Zeiten in zwey Classen ab. Die einen schleppen karrenweise zusammen, was gut, was elend, was mittelmässig das Angedenken einer einzelnen Person, oder eines gewissen Zeitlaufes in sich hält; sie führen alle Umstände an, und lassen auch die geringschätzigste Begebenheit nicht unvergessen, die in der tieffsten Ferne mit ihrem Vorwurfe in Verbindung stehet. Andere suchen blos zu belustigen; sie wissen durch die Wahl ihrer Materien zu rühren: Eine Geschichte ist bald ein Lustspiel, bald eine Tragödie, bald eine blosse Declamation. Die Farben der Begebenheiten müssen sich nach den Empfindungen des Scribenten mischen; sie werden seinem Gemähle einen Glanz, aber keine Ähnlichkeit geben. Im einten Falle bleibt der Verstand zurück, im andern geht er zu weit. Ich habe mich bemühet, die Mittelstrasse zu treffen.*

So verlässt Zimmermann mehr und mehr das Feld der Arznei, um sich, wie in seinem Spätwerk über Friedrich den Grossen, als Chronist zu betätigen. Dabei verlässt er Kriterien, die ihm noch in seinen Brugger Jahren den Unterschied zwischen dem bloss Macht-

vollen und dem wirklich Berichtenswerten ausmachen, zugunsten eines fragwürdigen Personenkultes, in welchen er sich selbst mit einbezieht, so dass Spötter von Unterredungen zwischen *Zimmermann I. und Friedrich II.* munkelten. Anstelle einer biographisch gestalteten Wissenschaftsgeschichte tritt die Ruhmes- und Krankheitsgeschichte eines Mächtigen. Nicht so im Vorwort zum *Leben des Herrn von Haller*. Zimmermann fragt, nicht ohne Kritik am Söldnerwesen zu üben, ob es nicht gescheiter wäre, anstelle einer Schweizer Kriegsgeschichte eine Wissenschaftsgeschichte zu schreiben: *Worin soll dann unsere Nation ihre Ehre suchen? Unsere Siege sind vergessen; das Blut unserer heutigen Krieger raucht auf den Altären ihrer Anführer, die zu dem Siege den Namen, wie jene das Leben hergeben. Der Ruhm eines Bernoulli, eines Eulers, wird bleiben, wann man nicht mehr weiss, dass Schweizer gestritten haben.*

In diesem Sinn und Geiste wirkte Zimmermann zwischen 1754 und 1768 in Brugg als Schriftsteller. Alle seine bedeutenden Werke mit Ausnahme der Friedrich-Biographie wurden hier konzipiert, nicht zuletzt mit der Absicht, dank erstklassigen Publikationen Brugg und der Schweiz zu entkommen, jenem Lande, über das er *einmal schrieb: Ein fremder Gelehrter kam vor einigen Jahren nach der Schweiz, um sich in einem Lande niederzulassen, wo man frei denken dürfe; er blieb zehn Tage in Zürich und ging dann nach Portugal.*

Karriere auf Kosten des Glücks

Zimmermanns Weg führte 1768, auf Empfehlung Hallers und nach dem Verzicht von Tissot auf ebendiesen Posten, nach Hannover, wo der königlich-britannische Leibarzt Werlhof, von Zimmermann oftmals ehrfurchtsvoll zitiert, soeben verschieden war. Hier rückt Zimmermann von seinem ursprünglichen Idol, Rousseau, ab, um sich mit umso grösserem Nachdruck im Geist der angelsächsischen Aufklärung zu engagieren. Aus dem Frühliberalen wird mehr und mehr ein aufgeklärter Konservativer. Für Frau und Kinder war der Umzug nach Hannover aber schlicht eine Katastrophe; für Zimmermann, den Ehrgeizigen, ging die Karriere vor, nicht um des höheren Lebensstandards, sondern um der wachsenden Wertschätzung wil-

len. Die Gattin, schon bei der Reise nach Hannover verunfallt, erholte sich nie mehr richtig und vermochte sich zudem den fremden Verhältnissen nie anzupassen. Ihre letzten Worte sollen, nach Tissot, gelautet haben: *Armer Zimmermann, wer wird dich verstehen?* Der Hofarzt litt seinerseits, was er sich mit Ingrimme eingestehen musste, zunehmend unter Heimweh. Statt der ewigen Austern hätte er lieber wieder mal, wie einst oben auf dem Bözberg bei Staudenhauer und Forstwart Jakob Meier-Dubs, *Schnätterlig und Speck* gegessen, das Festmahl der ärmeren Leute im Unteren Aargau.

Die Jahre in Hannover sind, nebst weitläufigen Konsultationen und internationalen Briefwechseln, u.a. mit der Zarin Katharina, gekennzeichnet von wachsenden Sorgen Zimmermanns um seine Kinder: die geistige Umnachtung, womit sich der Sohn vor den allzu hohen Ansprüchen des Vaters zu retten versuchte, dessen schliessliche Abschiebung in den Haushalt eines Freundes des Vaters, Doktor Hotze in Richterswil. Die Tragödie der Tochter, die in Frankfurt Mutter Goethe gegenüber ihren Vater als entsetzlichen Tyrannen hinstellte, wurde vom Vater erst erfasst, als es mit dem tuberkulösen und magersüchtigen Mädchen schon zu spät war. Vordergründig blieb *Gattüngi*, wie der Kosenamen von Katharina Zimmermann lautete, aber immer liebenswürdig. Bis zu ihrem frühen Tod im September 1781. Wie Zimmermann in den autobiographischen Kapiteln seiner vier Bände *Über die Einsamkeit* beschreibt, auf welche Weise er nach dem Hinschied der Tochter deren Innereien seziierte, gehört zum Entsetzlicheren, was es in der Schweizer Literatur zu lesen gibt, genau so, wie die Erzählung über die Gründung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach, das Menuett der Freunde Salomon Gessner und Johann Georg Zimmermann auf der Diele des Badehotels, ein Juwel von Rokoko-Literatur in Prosa darstellt. Und dass Zimmermann ausgerechnet in seinen Kapiteln über die Sexualität der Einsiedler und Nonnen erstmals das Wort *Verdrängung* im Wortsinn der modernen Psychologie gebraucht, verleiht seiner Sprachkunst schon für sich allein weltliterarische Bedeutung. Die *Einsamkeit*, der *Nazionalstolz* und sogar *Die Ruhr unter dem Volke* mit den vielen unvergesslichen Krankengeschichten aus dem Aargau und aus dem alkoholisierten Thurgau, vermischt mit Polemiken gegen die verworfenen Heilkünste der Dorfweiber, sind in so vielen schönen Ausgaben gedruckt und in so viele Sprachen, so das Nie-

derländische, Schwedische, Englische, Französische, Spanische, Portugiesische, Polnische und Russische, übersetzt worden, dass Zimmermann bis zum heutigen Tag als der weltliterarisch bestbeachtete und ohne Wenn und Aber markanteste Aargauer in der Weltliteratur gelten kann. Nicht zu vergessen ist die unglaubliche Bedeutung Zimmermanns für die Beziehung zwischen Goethe und Frau von Stein, was indes beim späten Goethe mit zu einer negativen Wertung des «Ritters von Zimmermann» beiträgt. Mit einzubeziehen für eine angemessene Würdigung des Brugger Gelehrten sind auch seine engen und durchaus fruchtbaren Kontakte zu Herder, Wieland und Moses Mendelssohn. Dass der vielseitige Aargauer indes nach der Französischen Revolution schnell in Vergessenheit geriet und zumal auch in der Schweiz bereits im neunzehnten Jahrhundert mit der kuriosen Ausnahme Gottfried Kellers kaum mehr geschätzt wurde, ändert wenig an seinem tatsächlichen geistigen Profil. Dieses gilt unabhängig davon, ob eine Persönlichkeit auf die Mit- und Nachwelt als sympathisch gilt oder nicht. Dass Zimmermann als Herausgeber und Förderer von Lavaters *Physiognomischen Fragmenten zur Förderung der Menschenkenntnis und der Menschenliebe* wie als bedeutender Weggefährte Albrecht von Hallers, Salomon Gessners und Julie Bondelis nachhaltige Wirkungen auf die Schweizer Literatur seines Zeitalters gehabt hat, einen Einfluss, wie ihn heute kaum mehr ein einzelner Schweizer Autor ausübt, lässt sich kaum bestreiten. Die elegante, kunstvoll-rhetorische Prosa Zimmermanns in Verbindung mit seinem immensen Wissen bleibt ein kaum auszuschöpfendes Bergwerk nachhaltiger Leseerfahrungen. Wer Zimmermann nicht lesen mag, interessiert sich nicht im Ernst für die Schweizer Geistesgeschichte im 18. Jahrhundert, für die neben allen Borniertheiten bewundernswerte Aufgeschlossenheit und Internationalität dieser Epoche.

Aus der Sicht der Medizingeschichte bleibt Zimmermanns Sinn für alles Psychosomatische, einschliesslich des Psychotischen, Neurotischen und Paranoiden, an dem er sowohl als Erkennender wie als Leidender einen gewichtigen Anteil gewinnt, zu beachten. Über weite Strecken handelt es sich bei diesem Werk erkennbar um die Prosa eines Arztes, doch wäre wohl bei ausreichenden Untersuchungen die moderne Thematik der «Patientenprosa» und des «Krankheitsgewinns» bei ihm auszumachen. Wie ergiebig auch heute

noch Forschungen über diese komplexe und geistig weitgespannte Persönlichkeit sind, zeigt der 1998 erschienene Band 82 der Wolfenbütteler Forschungen *Johann Georg Zimmermann – königlich grossbritannischer Leibarzt (1728–1795)*, an denen sich u.a. Barbara Stüssi-Lauterburg und Urs Boschung mit lesenswerten Beiträgen betätigt haben. Aufschlussreich und wertvoll ist das schöne Lesebuch *Mit Skalpell und Federkiel – Johann Georg Zimmermann*, welches 1995 in der charakteristischen Kleinauflage von nur 500 Exemplaren erschienen ist. Vorläufig, so scheint es, bleibt der einst populäre und auf Breitenwirkung ausgehende Arzt-Autor Interessengegenstand einer kleinen Gilde von Forschern.

Der späte Zimmermann – Ringen um den «Adoptivsohn» Stapfer

Ein Führer durch das Bad Schinznach aus der Zeit um 1850 bezeichnete Brugg noch als die *Heimat des unsterblichen Zimmermann*, ein Lob, das ihm stadintern wohl kaum jemand im Ernst zugesprochen hat. Der wohl noch grösste Zimmermann- und Lavater-Verehrer in der Schweiz war Ulrich Bräker, der *Arme Mann aus dem Tockenburg*, der sich in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts auf der Durchreise in Brugg das Zimmer zeigen liess, wo Zimmermann die ersten Fassungen der *Einsamkeit* geschrieben haben soll. Für Bräker, der als autodidaktischer Bauer und Seifensieder eine solide Ausbildung zeitlebens vermisste, verkörperte der Gelehrte Zimmermann fast alles, was es für ihn anzustreben galt: Gelehrsamkeit, Naturerfahrung und Genie, also die Bildungswerte, wie sie, in Verbindung mit pietistischer Empfindsamkeit, den von Zimmermann-Freund Herder mitgeprägten Autoren des Sturm und Drang als höchste Ideale vorschwebten. Diese sozusagen «progressiven» Seiten Zimmermanns wurden nie ernsthaft bestritten.

Wenig Sympathien erntete Zimmermann hingegen als kritikloser Apologet Friedrichs des Grossen und vor allem als Gegner der Französischen Revolution, die er doch dreissig Jahre zuvor mit seinem weltliterarisch wirksamen prophetischen Raunen mit herbeigeredet hatte. Das konnte er zwar selber nie so sehen, enthalten doch die dem Gedanken der Freiheit und Gleichheit verpflichteten satirischen Thesen zu einem *Catechismus für kleine Städte* bereits

Warnungen vor jener Vulgarisierung der Aufklärung, die dann in die Schlagworte der Französischen Revolution eingegangen ist. Eine Pöbelherrschaft der Ungebildeten wollte Zimmermann als Realisierung der Demokratie so wenig wie sein heimliches Idol Micheli du Crest.

Indem Zimmermann sich aber mit dem berühmten Freiherrn Adolph von Knigge, dem Göttinger Hofrat Friedrich Meiners und noch mit anderen um die Bewertung der Französischen Revolution hoffnungslos (bis zur gegenseitigen Preisgabe jeglicher höflicher Umgangsformen à la Knigge) zerstritt, gab er seinen Gegnern unnötig viel Munition in die Hände. Dies weniger mit seiner Haltung, die durchaus als ehrenwert hätte gelten können, als mit deren Begründung. Zimmermann wird ab 1789/90 zum Lehrbuchfall für alle diejenigen, welche die Ereignisse in Frankreich und deren Folgen in den übrigen Ländern für den Ausdruck einer globalen Verschwörung, angezettelt von den sogenannten Illuminaten, nehmen wollen und sich von dieser Meinung, bis hin zum Verfolgungswahn, bis ans Ende des Lebens nicht mehr abbringen lassen. Es scheint sogar, Zimmermanns Tod am 6. Oktober 1795 hänge direkt mit einer finalen Nahrungsverweigerung zusammen, mit der sich der Patient einerseits vor Vergiftungen schützen, andererseits seiner tiefsten Unzufriedenheit mit dem Lauf der Welt Ausdruck geben wollte.

Alle diese Umstände sind schon von Tissot, dem ersten Biographen Zimmermanns (1797), später auch von R. Ischer in einer umfangreichen, gut dokumentierten Dissertation aus dem Jahre 1893 dargestellt worden. Weniger thematisiert wurde bis heute das Verhältnis Zimmermanns zum Sohn seines Jugendfreundes Daniel Stapfer, Philipp Albert Stapfer, dem nachmals berühmten und bedeutenden helvetischen Politiker, der so wesentlich wie kein zweiter zur Gründung des Kantons Aargau beigetragen hat. Stapfer, ein Idol der Helvetik und einer der massgeblichen und weitblickendsten Schweizer Politiker im frühen 19. Jahrhundert, zumal, was die Bildungspolitik betrifft, wollte man bisher offenbar nicht so nahe beim angeblichen Reaktionär Zimmermann sehen, wie er es zumal in den jüngeren Jahren als Göttinger Student tatsächlich gewesen ist. Dabei fällt beim zunehmend vereinsamten Zimmermann das letztmalige Bemühen um bedingungsloses freundschaftliches Vertrauen auf, dergestalt sogar, dass Stapfer als die letzte und vielleicht

einzig grosse Liebe im Leben Zimmermanns gelten kann. Nachdem sich Jugendfreund Daniel, Philipp Alberts Vater, nie in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit Zimmermann hatte hineinziehen lassen, schien dies beim hoch begabten Sohn des Freundes eher möglich. Die Briefe Zimmermanns an Stapfer sind in zweifacher Hinsicht für die menschliche Beurteilung der beiden Persönlichkeiten von beträchtlichem Wert: Das Werben Zimmermanns um die Freundschaft eines jungen Mannes (Sexualität spielte bei Zimmermann, der über Jahrzehnte an schweren Hodenproblemen litt, gegenüber beiden Geschlechtern kaum eine Rolle), ist mit der Hoffnung verbunden, das zu erlangen, was er selbst bei Lavater und Salomon Gessner nicht in ausreichendem Mass gefunden hat: ein tiefes und letztes Verständnis im Fühlen und in der Gesinnung. Philipp Albert Stapfer war der Mann aus dem Prophetenstädtchen, von dem Zimmermann, der vom Leben hundertfach enttäuschte (oft aufgrund eigener Schuld) unbedingt und ein für allemal verstanden werden wollte. Nicht zuletzt wirbt der alternde Zimmermann ausgerechnet beim jungen Stapfer um einen politischen Gesinnungsfreund. Je und je ist er überzeugt, bei gelegentlichen Zweifeln, dass sich dieser herrliche Jüngling, dem er in Briefen jederzeit seine innigste Liebe bekennt, den Verlockungen des Jakobinismus nicht öffnen wird. Stapfer, der Zimmermann in bildungsmässiger Hinsicht viel verdankte, tat einiges, wenn nicht gerade alles, um seinen väterlichen Freund in dieser Hinsicht nicht allzu sehr zu enttäuschen. Wie auch immer, Philipp Albert Stapfer wurde von Zimmermann gleichsam zum Adoptivsohn erhoben, ohne dass der auf solche Weise Beehrte dies wohl im Innersten und Letzten auch gewollt hätte. Immerhin darf der Einfluss Zimmermanns auf Stapfer nicht unterschätzt werden.

Das imponierendste Bildungserlebnis, das Zimmermann seinem jungen Freund Stapfer mit zu vermitteln vermochte, war die Auseinandersetzung mit den Debatten über die Französische Revolution im britischen Parlament. Dabei legte Zimmermann Stapfer mit leidenschaftlichem Nachdruck das Gedankengut des englisch-irischen Revolutionskritikers Edmund Burke ans Herz, brachte es sogar so weit, dass Stapfer sich einige Reden dieses einflussreichsten konservativen Theoretikers aus der Zeit der Französischen Revolution anhörte. Wie weit Stapfer nicht nur vom Gedankengut der

Französischen Revolution geprägt wurde, wie es allenthalben in den Geschichtsbüchern steht, sondern auch von der alternativen britischen Freiheitstradition, bleibt ein interessantes Anliegen künftiger politisch-historischer Erkundungen. Für den Fall, dass Stapfer, der dank Zimmermanns Einfluss vom radikalen Jakobinismus immer einen gewissen Abstand wahrte, auch der Mann geworden sein sollte, der dem jungen Kanton Aargau über das unvermeidliche Erbe der Französischen Revolution hinaus doch noch eine Prise britischen Freiheitsdenkens vermittelt hat, so wären die politischen Wege und Irrwege von Johann Georg Zimmermann wohl nicht vergeblich gewesen.

Literatur

- Langenbacher, Andreas: Johann Georg Zimmermann, Mit Skalpell und Federkiel, Bern/Stuttgart/Wien 1995 (mit zahlreichen weiterführenden Literaturangaben).
- Meier, Pirmin: Die Einsamkeit des Staatsgefangenen Micheli du Crest, Eine Geschichte von Freiheit, Physik und Demokratie (eigentlich Parallel-Biographie Micheli du Crest – Johann Georg Zimmermann im Focus ihrer Beziehung zu Haller), Zürich 1999.
- Tissot, S.A.D.: Leben des Ritters von Zimmermann, Hannover 1797.
- Ischner, R.: Johann Georg Zimmermann, Leben und Werke, Bern 1893.
- Stüssi-Lauterburg, Barbara: «Nequis emineat» – oder warum es J. G. Zimmermann in der Republik Bern zu eng wurde. In: Schramm Hans Peter (Hrsg.): Johann Georg Zimmermann, königlich-grossbritannischer Leibarzt, Wolfenbütteler Forschungen 82, Wiesbaden 1998, S. 21–29.
- Boschung, Urs: Von dem «ersten Schritte, den ich als Arzt in die Welt that». Die Anfänge von J. G. Zimmermanns ärztlicher Praxis, in: Schramm, Wolfenbütteler Forschungen 82, Wiesbaden 1998, S. 31–48.
- Rohr, Adolf: Philipp Albert Stapfer, Bern Stuttgart 1998.

